

grundlegend willkürlich bestimmten Begriff des Wohlverhaltens gebunden war und ständig Sanktionen drohten.

Mit der Beschönigung des Vergangenen durch Betroffene und deren Biographen geht Prieberg dagegen hart ins Gericht — sein erstes Kapitel »Kumpane und Widerständler oder Die Nöte des Historikers« faßt seinen diesbezüglichen Unmut gleichsam als Einleitung an einigen namhaften Beispielen zusammen.

Methodisch keineswegs dem Totalitarismus-Modell verhaftet, ergänzt Prieberg die bisher wohl übertrieben gesehene Lenkungsgewalt des NS-Staates in kulturellen Dingen durch den Hinweis, daß auch dieser »eigene Positionen unter dem Zwang politischer oder gesellschaftlicher Realitäten korrigieren mußte« (S. 344).

Dies zu zeigen, bedient er sich verschiedener Zugänge, wobei der prosopographische dominiert. Zwei ganze Kapitel (kurz »Persönlichkeiten I« und »— II«) sind der ausführlicheren Darstellung von 11 Lebensläufen zwischen 1933 und 1945 gewidmet, die verschiedene Möglichkeiten des Arrangements mit dem Gegebenen präsentieren sollen. Weitere Beispiele finden sich über das ganze Buch verstreut, so in seinem thematisch ersten Kapitel »Säuberungen noch und noch«, das die Praxis der ersten Monate 1933 schildert mit ihren Exzessen, den Fehleinschätzungen und offenen Pannen. Es folgt eine geraffte Darstellung der Geschichte der jüdischen Kulturbünde — »Musik unter dem Davidsstern« —, die besonders deren integrierende Funktion für die Judengemeinden hervorhebt. Im Kontrast dazu beleuchtet das Kapitel »Tonkunst — deutsch bis ins Mark« die (erfolglosen) nationalsozialistischen Bemühungen um die Begriffsbestimmung einer ›deutschen‹ Musik und die Tätigkeit des Kampfbundes für deutsche Kultur bzw. der NS-Kulturgemeinde. Zwei andere Kapitel beschäftigen sich vornehmlich mit der Organisation des Musiklebens durch Reichsmusikkammer und Reichsjugendführung (»Musik als Staatsaktion«, »Musik für Jugend, Volk und Formation«). Wie man mit mißliebiger Musik umging — man eliminierte sie entweder und versuchte die Lücke durch eigenes zu füllen, oder man arbeitete sie entsprechend um —, besprechen zwei weitere Kapitel (»Ein Sommernachtstraum — arisch«, »Korrekturen«). Das letzte Kapitel behandelt die Ausdehnung des deutschen Musiklebens auf die besetzten Gebiete (»Musik macht Staat«).

Ein nur mühsam verbundenes Sammelsurium verschiedenster Inhalte bietet schließlich das auch vom Titel her zentrale Kapitel »Erfolge und Mängel«. Hier erfolgen Angaben zur wirtschaftlichen Situation vor allem der Komponisten, zu Musikfesten und Festspielen, zum Kritikverbot und seinen Auswirkungen und zur Aufführbarkeit von zeitgenössischer Musik, besonders für die Musikbühne — alles geeignet, allzu vereinheitlichende Vorstellungen in Frage zu stellen, aber im ganzen eben ziemlich zusammenhanglos.

Alles in allem eine Menge Information, deren Zugang dem Leser durch ein umfangreiches Personen- und Sachregister erschlossen wird. Leider fehlt eine Bibliographie, so daß man für Literaturhinweise völlig auf den Anmerkungsapparat angewiesen ist. Konrad Dussel

Die Berichte des Oberkommandos der Wehrmacht 1939—1945, Bd. I: 1. September 1939 bis 31. Dezember 1940, Verlag für Wehrwissenschaften, München 1983, 400 S. und 11 Karten, HLeeder, 98 DM.

Der vorliegende erste Band der auf fünf Bände angelegten Dokumentation nennt am Schluß die 1941 ff. im Berliner Wiking Verlag erschienenen Berichte des OKW als Quelle. Ein Herausgeber ist nicht genannt. In einer knappen Vorbemerkung des Verlags wird darauf hingewiesen, daß einer militärgeschichtlich und historisch-politisch interessierten Öffentlichkeit nunmehr eine lückenlose und ungekürzte Wiedergabe sämtlicher Wehrmachtsberichte vorgelegt werden solle, die zudem durch ein umfassendes Sach- und Namensregister mit allen in

den Berichten genannten Verbänden und Personen sowie ausgewählten Lagekarten der behandelten Kriegsschauplätze aufbereitet worden seien. In der verbreiteten militärpolitischen Fachzeitschrift »Europäische Wehrkunde« (März-Heft 1983) ist der Band nachhaltig begrüßt worden.

Dies alles kann nicht ohne erhebliche Bedenken zur Kenntnis genommen werden. Denn die unkommentierten OKW-Berichte (schlicht gesagt ja nichts als public relations für die Zeitgenossen) vertiefen keineswegs unser Wissen über den Verlauf des Zweiten Weltkriegs; im Gegenteil verwirren sie den nicht ausreichend informierten Leser. Die ersten Sätze der Berichte, unter dem Datum vom 1. 9. 1939, lauten: »Auf Befehl des Führers und Obersten Befehlshabers hat die Wehrmacht den aktiven Schutz des Reiches übernommen. In Erfüllung ihres Auftrages, der polnischen Gewalt Einhalt zu gebieten, sind Truppen des deutschen Heeres heute früh über alle deutsch-polnischen Grenzen zum Gegenangriff angetreten.« (S. 11) So war das also, als Polen überfallen wurde!

Mag sein, daß der programmatisch auf in propagandistischer Schönfärberei beschriebene militärische Ereignisse eingeeengte Blick das Herz des einen oder anderen der für derlei Anfälligen höher schlagen läßt. Über die politischen Implikationen dieser Edition will ich nicht spekulieren; militärgeschichtlich gesehen, stellt sie einen argen Rückfall dar.

Wilfried von Bredow

Lutz Köllner, Militär und Finanzen. Beiträge zur Finanzgeschichte und Finanzsoziologie von Militärausgaben in Deutschland, Bernard & Graefe Verlag, München 1982, 320 S., 69 DM.

Daß Rüstung Geld kostet, viel Geld, ist ein Gemeinplatz. Darauf versammeln sich gerne allerlei Patentlösungs-Verkäufer. Für die einen gehören Rüstungsausgaben als gebündelter Stimulus ökonomischer und technologischer Entwicklungen zu den notwendigen Bedingungen moderner Gesellschaften, und sie finden das gut (wie etwa F. O. Miksche). Oder sie sehen das zwar ähnlich, finden es aber ganz schlecht, jedenfalls für kapitalistische Gesellschaften (wie z. B. Michael Kidron). Oder sie finden es überhaupt schlecht und ganz besonders für sozialistische Gesellschaften (wie, unermüdlich, Egbert Jahn). Das, was sie aus meiner Sicht allesamt zumindest in die Nähe von Patentlösungs-Verkäufern rückt, ist ihre wissenschaftlich ganz unverständliche, weil nur mittels eines Glaubens-Sprunges zu erreichende Sicherheit, mit der sie ihre Schlußurteile präsentieren: So ist das, gut so (oder: schlecht so), weiter so (oder: alles muß anders werden). Das hier zu besprechende Buch und sein Autor lassen sich auf diesem Gemeinplatz nicht finden. Lutz Köllner arbeitet seit 1974 am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr in München, einer Einrichtung übrigens, die sich im letzten Jahrzehnt einen ausgezeichneten Ruf als militär-sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut erworben hat. Seit 1976 fungiert Köllner auch als Berater der Vereinten Nationen in Abrüstungsfragen. 1969 veröffentlichte er eine erste Studie zum Thema Rüstungsfinanzierung, und diesem Themenkomplex hat er sich mit längeren, oft unfreiwilligen Unterbrechungen bis jetzt immer wieder zugewandt. Das vorliegende Buch, im Vorwort etwas untertreibend »Bericht« genannt, stellt eine Art Zusammenfassung der diesem Thema gewidmeten Forschungen des Autors dar.

Die Bezeichnung »Bericht« erscheint, von einer anderen Seite her betrachtet, allerdings auch wieder durchaus angemessen. Denn Köllner hat hier nicht, wie es sich mancher Leser vielleicht gewünscht haben mag (ich z. B.), eine in sich geschlossene Abhandlung vorgelegt. Die zwölf unterschiedlich langen und unterschiedlich gewichtigen Kapitel des Buches stehen zunächst jedes für sich selbst. Und wenn es auch richtig ist, daß sie, wie der Autor schreibt,